

# Christian Gottlob Heynes Elternhaus in Chemnitz

von CHRISTOPHER DEGELMANN, Berlin

## 1. Vergessener Sohn der Stadt Chemnitz

In seiner Mutterstadt erinnert nur wenig an den bedeutenden Altertumsforscher und Wissenschaftsorganisator Christian Gottlob Heyne, der am 25. September 1729 im sächsischen Chemnitz als Sohn eines armen Leinewebers geboren wurde. Dort besuchte er von 1741 bis 1748 die Lateinschule, die den Grundstein für sein späteres Schaffen legte. Nach dem Studium der Philologie und Rechtswissenschaft in Leipzig und Wittenberg, Kopisten- wie Lehrtätigkeiten wurde er 1763 als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst (*eloquentiae*) an die Georg-August-Universität Göttingen berufen, wo er zum Leiter der Universitätsbibliothek avancierte, die er in ganz Europa bekannt machte, indem er sie nicht nur binnen weniger Jahre massiv erweiterte, sondern auch ein neues Such- und auch erstes Fernleihsystem installierte. In der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften fungierte er als Sekretär und gab die ‚Göttingischen Gelehrten Anzeigen‘ heraus. Damit trug Heyne wesentlich zum geistigen Diskurs des 18. Jahrhunderts bei und pflegte Korrespondenz mit intellektuellen Berühmtheiten seiner Zeit wie Lessing, Herder und Winckelmann. Besonders den Austausch mit Winckelmann nahm er zum Anlass, die Grabungen an antiken Stätten in ein neues methodisches Licht zu rücken. Seine erstmals an einer Universität angelegte Sammlung von Abgüssen antiker Skulpturen und Portraits sowie die Münzsammlung dienten jedoch nicht nur der Forschung, sondern auch dem Unterricht. Damit fand er großen Anklang in der universitären und außeruniversitären Öffentlichkeit, die die Möglichkeit beim Schopf packte, griechisch-römische Antiquitäten – wenn auch nur in Kopie – zu bewundern. Seine Vorlesungen galten als gesellschaftliche Happenings. Ein Bekannter von Goethes Werther rühmt sich sogar, ein Vorlesungsmanuskript Heynes zu seinem Besitz zählen zu dürfen. Heynes Schriften erhielten in der gesamten Gelehrtenwelt Zuspruch.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Zur wissenschaftlichen Leistung (und zum Lebensweg) vgl. zumindest die Beiträge in Balbina Bäbler-/Heinz-Günther Nesselrath (Hg.): *Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren*. Berlin/Boston 2014; Daniel Graepler/Joachim Migl (Hg.): *Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie*. Göttingen 2007; *Der Vormann der Georgia Augusta. Christian Gottlob Heyne zum 250. Geburtstag. Sechs akademische Reden*. Göttingen 1980; zahlreiche Beiträge auch in Johannes Irmscher (Hg.): *Winckelmanns Wirkung auf seine Zeit. Lessing – Herder – Heyne*. Stendal 1988. Heyne bei Goethes Werther am 17. Mai 1771 des Brieffromans.

Lehre und Forschung Heynes, aber auch sein Engagement als Wissenschaftsorganisator, hatten einen kaum zu unterschätzenden Einfluss auf die Institutionalisierung und Akademisierung der Fächer Philologie, Archäologie und Geschichte an deutschen Universitäten, die dort bis 1939 den Ton angaben; ja, man wird behaupten dürfen, dass die Fächer, als deren Mitgründer er gilt, ihre Bedeutung während des langen 19. Jahrhunderts zu einem gehörigen Teil Heyne zu verdanken haben.<sup>2</sup>

Während seine prominenten Briefpartner allesamt museale Ehren an ihren Geburtsorten genießen – Lessing in Kamenz, Herder in Mohrungen (heute Morąg, Polen), Winckelmann in Stendal –, erinnert in Chemnitz keine Straße, kein Platz, ja nicht mal eine Gasse oder Weg an einen der berühmtesten Söhne der Stadt.<sup>3</sup> Daher zielte ein Projekt im Rahmen der 875-Jahrfeier der Stadt Chemnitz darauf ab, Heyne wieder mehr zu Bewusstsein der Chemnitzerinnen und Chemnitzer zu führen, indem es sich auf die Suche nach seinem Elternhaus begab.

Das Unterfangen ist jedoch nicht der erste Versuch, den großen Altertumswissenschaftler in seiner Heimatstadt zu Ehren kommen zu lassen. Vielmehr gab es seit über einhundert Jahren immer wieder Initiativen, Heynes Namen im Stadtbild zu verankern.<sup>4</sup> Seinen vorläufigen Höhepunkt fand das Ringen um Heynes Gedenken kurz nach seinem 200. Todestag. Am 10. April 2013 taufte die Stadt Chemnitz infolge eines Beschlusses vom 12. Juli des Vorjahres den Platz vor dem ehemaligen Kaufhaus Schocken und jetzigen Sächsischen Museums für Archäologie Chemnitz (*smac*) anlässlich seines 100. Geburtstages auf Stefan Heym, der in Chemnitz aufwuchs.<sup>5</sup> Dem vorausgegangen war eine Kontroverse darüber, wie denn der künftige Name des an einem Verkehrsknotenpunkt der Innenstadt gelegenen Vorplatzes sein möge, denn nicht nur

---

<sup>2</sup> Vgl. Martin Vöhler: Christian Gottlob Heyne und das Studium des Altertums in Deutschland, in: Glenn W. Most (Hg.): *Disciplining classics – Altertumswissenschaft als Beruf*. Göttingen 2002, 39-54.

<sup>3</sup> Lediglich eine kleine Bronzetafel ließ der Rotary Club Chemnitz im September 2017 in den Boden neben dem Roten Turm im Stadtzentrum einlassen. Die Platte nennt lediglich Heynes Namen und Lebensdaten an der Seite weiterer Größen der Stadt, ohne auf Wirken und Verdienste zu verweisen. Die Zeremonie und Ehrung Heynes wurde zudem durch die gleichzeitig begonnene Debatte über das Erinnern an Carl Hahn Sen. überschattet, der als Vorstand der Auto-Union während des Nationalsozialismus tausende Zwangsarbeiter beschäftigt und in den Tod geschickt hatte.

<sup>4</sup> Vgl. dazu ausführlich Christopher Degelmann: Der Göttinger Professor Christian Gottlob Heyne und seine Mutterstadt Chemnitz, *Göttinger Jahrbuch* 66 (2018), 115-130.

<sup>5</sup> Pressemitteilung 159 Chemnitz, den 08.04.2013  
[<http://www.chemnitz.de/chemnitz/de/aktuelles/presse/pressemitteilungen/2013/159.html>]; Stand: 22.03.2018.

Heym kam als Namenspate in Frage. Auch Heyne drängte sich für Archäologen, Lokalhistoriker und Heimatforscher qua seiner Profession regelrecht auf, Namenspatron eines Platzes vor einem archäologischen Museum zu werden. Als die Idee dem Stadtrat vorgetragen wurde, stieß das verständliche Anliegen aber auf politische Barrieren: Während die FDP sympathisierte und die CDU Redebedarf sah, hatten sich SPD und LINKE bereits auf Heym festgelegt.<sup>6</sup> Ferner konnte die Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig (SPD) kaum einem Begehren stattgeben, dass auch vehement von der Fraktion *PRO Chemnitz* unterstützt wurde. Da sich die Intensität des Widerspruchs außer bei den Rechtspopulisten in Grenzen hielt, blieb es beim Stefan-Heym-Platz.

Während es eine rege Forschung zum Werk Heynes unter AltertumswissenschaftlerInnen, Universitäts- und WissenschaftshistorikerInnen gibt, fiel er auch in Göttingen nicht der Vergessenheit anheim. Freilich trugen seine Göttinger Verwandten ihren Anteil bei, indem sie ein prächtiges, noch heute zu bewunderndes Grabmonument auf dem barocken Bartholomäus-Friedhof errichten ließen, der zahlreichen Gelehrten von Rang wie Heynes Zeitgenossen Georg Christoph Lichtenberg eine letzte Ruhestätte bietet. Allerdings waren es nicht nur die Zeitgenossen Heynes, die seine Bedeutung für die Stadt Göttingen und die Welt der Wissenschaften erkannten. So trägt nicht nur ein idyllischer Weg entlang der Göttinger Leine seinen Namen, sondern auch eine Reihe von Lehrstühlen des Landes Niedersachsen, die in der Tradition Heynes stehen. Die archäologische Sammlung von Originalen, Abgüssen und Münzen ist untrennbar mit Heynes Namen verbunden.<sup>7</sup> Die Alte Universitätsbibliothek verfügt über einen Heyne-Saal. Auch der seit 2007 vergebene Dissertationspreis der Philosophischen und Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität ist nach ihm benannt. Die Universität nutzt regelmäßig die Gelegenheit zu Jubiläen auf Heyne aufmerksam zu machen, indem sie Kolloquien ausrichtet.<sup>8</sup> Nicht zuletzt ist das ehemalige Wohnhaus im Papendiek 16 heute als Heyne-Haus bekannt und als Tagungsort beliebt – natürlich gegenüber dem historischen

<sup>6</sup> Vgl. Ulrich Sacher: Christian Gottlob Heyne – ein berühmter Sohn der Stadt Chemnitz, *Chemnitzer Roland* 19, 2 (2012), 13f.; s.a. ohne Autor: Namensstreit um neuen Stefan-Heym-Platz, *Die Sächsische Zeitung* vom 11.07.2012 [<http://www.sz-online.de/nachrichten/namensstreit-um-neuen-stefan-heym-platz-1717727.html>]; Stand: 22.03.2018.

<sup>7</sup> Vgl. Daniel Graepler: Sammlung der Gipsabgüsse antiker Skulpturen, in: Dietrich Hoffmann/Kathrin Maack-Rheinländer (Hg.): *Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen*. Göttingen 2001, 14f.; archäologische Originalsammlung, ebd., 16f.; Münzkabinett, ebd., 20f.

<sup>8</sup> Dazu erschienen auch Publikationen zum 200. Todestag vgl. Bäbler-/Nesselrath (Hg.): *Heyne. Werk und Leistung*; zum 250. Geburtstag vgl. *Der Vormann der Georgia Augusta* (beide wie Anm. 1).

Universitätsgebäude gelegen, das als Heynes zweites Heim galt.<sup>9</sup> Unter welchem Dach Heyne aber die ersten Jahre seines Lebens verbrachte, ist Gegenstand der folgenden Ausführungen.

## 2. Heynes Jugend in der „Vorstadt“: Eine (Art von) Archäologie

Zuletzt hat Balbina Bäbler-Nesselrath angemerkt, dass Heynes Ort der Jugend – anders als bei Winckelmann, dessen Geburtshaus nun Museum ist – nicht mehr aufzufinden sei.<sup>10</sup> Dabei fällt auf, dass sich die akademischen Untersuchungen nur aufeinander beziehen. Lokalhistoriker und Heimatforscher kommen kaum zu Wort. Dieser Umstand geht vermutlich auf theoretische und methodische Vorbehalte zurück, denn häufig handelt es sich um vermeintlich überholte Ansätze der Quellenforschung oder Autodidakten, denen man keine wissenschaftliche Tätigkeit zutraut, obwohl gerade deren Knowhow und Vernetzung vor Ort sehr von Nutzen sein können. Auch eigene Archivrecherchen lassen sich in den jüngeren Arbeiten zu Heynes Jugendjahren kaum feststellen.

Ein kurzes Beispiel mag diese Misere illustrieren. In der Überlieferung zur Familie Heyne wird seit über zweihundert Jahren ein Fehler tradiert. Heynes Schwiegersohn Arnold L. Heeren,<sup>11</sup> selbst Historiker an der Göttinger Universität, ist es, der die begonnenen, aber nie fertiggestellten Memoiren Heynes in seiner Lebensbeschreibung des Altertumsforschers umfangreich zitiert.<sup>12</sup> Heeren verweist auf die schlesische Herkunft des Vaters Georg, der aus konfessionellen und wirtschaftlichen Gründen aus seiner Heimat geflüchtet und schließlich im Chemnitzer Umland sesshaft geworden sei. Kein Wunder: Beide Regionen waren im 18. Jahrhundert als Zentren der Textilverarbeitung bekannt, in denen Leineweber Arbeit finden konnten. Der Biograph Heeren gibt in der „Uebersicht der Personalien“ Auskunft über das nähere Umfeld der Familie. So

<sup>9</sup> Vgl. Wolfgang Böker: Christian Gottlob Heyne und das Haus Papendiek 16 – ein Professor wird Göttinger, *Göttinger Jahrbuch* 50 (2002), 93-111.

<sup>10</sup> Vgl. Balbina Bäbler: Winckelmann und Heyne: Bioi paralleloi?, in: dies./Heinz-Günther Nesselrath (Hg.): *Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren*. Berlin/Boston 2014, 109-131, hier 113.

<sup>11</sup> Zu Heeren siehe Franz Xaver von Wegele: Heeren, Arnold (Hermann Ludwig), *ADB* 11 (1880), 244-246; Irene Crusius: Heeren, Arnold, *NDB* 8 (1969), 195 f.

<sup>12</sup> Vgl. Arnold L. Heeren: *Christian Gottlob Heyne, biographisch dargestellt*. Göttingen 1813, 5-22; siehe auch Friedrich L. Becher: Fragmente zu des Ritters und Professors Heyne erster Jugendgeschichte und Aufenthalte in Sachsen, *Zeitung für die elegante Welt* 226 (1812), 1801-1805, aus dem auch Heeren schöpfte. Zu Heerens weiteren Quellen siehe Marianne Heidenreich: *Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte*. München/Leipzig 2006, 27f.

erfährt man auch davon, dass Georg Heyne bereits in zweiter Ehe liiert war. Im Kirchenbuch von St. Johannis in Chemnitz lässt sich ein Georg Hein finden, der aus Schlesien stammte und mit dem Vater des berühmten Altphilologen identisch sein dürfte. Zumindest weisen das geschätzte Alter eines Junggesellen und die Herkunft deutlich daraufhin. Demnach ehelichte Georg am 26. April 1718 eine gewisse Anna Maria Berghänel:<sup>13</sup>

Georg Hein, ein Junggesel, Zeug u. Leinweber alhier, und ehel. Sohn weiland Adam Heins, Inwohners in Gramschütz in Schlesien, und Jgfr. Anna Maria, Christian Berghänels, Inwohners alhier ehel. Tochter, procl. d. 2. Ostertag, Quasimodogeniti u. Misericordias D. u. copuliert S. d. 26. April

Anna Maria Berghänel war auch die Mutter der von Heyne erwähnten Schwester (gest. 1770), die ebenfalls Anna Marie hieß und nach der Eheschließung den Namen Helbig annahm. Mit seiner zweiten Frau Elisabeth hatte Georg Heyne dagegen vier Söhne.<sup>14</sup> Das Kirchenbuch verweist interessanterweise auf „Gramschütz“ in Schlesien. Heeren zitiert Heynes handschriftlichen Memoiren demnach falsch, wo er „Gravenschütz“<sup>15</sup> liest. Anders als für Gramschütz im Fürstentum Glogau, das heutige Grębocice in Polen, lässt sich die schiere Existenz eines Gravenschütz nicht feststellen. Darin zeigt sich die Unabdingbarkeit archivalischer Spurensuche und Autopsie bei biographischen Themen.

Heyne selbst informiert ausführlich über seine Jugend in Chemnitz und Schulzeit am Lyceum. Seine Erinnerungen fallen ambivalent aus. Insgesamt kann man eine große Verbundenheit mit und Dankbarkeit gegenüber seinen Eltern, aber auch reichlich Frust über die Lebensumstände der einfachen Leute einerseits und die Ausbildungssituation an der Chemnitzer Lateinschule andererseits aus den Erinnerungen Heynes entnehmen. So ist immer wieder die Rede von „größter Dürftigkeit“, von „Mangel“ und „Elend“. Der Vater Georg war als Leineweber Teil einer Berufsgruppe, die über Jahrhunderte als ehrlos galt. Man gestattete ihnen nicht einmal, sich zünftig zu organisieren und trotz allmählicher Anerkennung im 18. Jahrhundert dürfte das Ansehen dieses Zweiges auch zu Heynes Zeiten gering gewesen sein.

<sup>13</sup> Traubuch St. Johannis 1696 bis 1759, 87 unter „1719“. Ich danke Joachim Lätsch von der Ev.-Luth. St.-Jakobi-Johannis-Kirchgemeinde Chemnitz für die Einsicht in die Kirchenbücher. Die Archivalien sind leider nicht registriert und aufgrund ihres Zustands nur auf Anfrage einsehbar.

<sup>14</sup> Vgl. Heeren: *Heyne* (wie Anm. 12), XIXf.

<sup>15</sup> Ebd., 5.

Solche Erinnerungen werfen jedoch eine Reihe methodischer Probleme auf. Aufgrund ihres subjektiven Charakters dürfen Memoiren nur mit Vorsicht als Quelle herangezogen werden. Da sie zumeist lange Zeit nach den dargestellten Ereignissen niedergeschrieben werden, sind Irrtümer oder zumindest unbewusste Abweichungen von tatsächlichen Ereignissen möglich bis wahrscheinlich. Auch bewusste Falschdarstellungen zur Rechtfertigung des eigenen Tuns oder zur Entlastung bei Fehlverhalten kommen vor. Wegen fehlender Parallelüberlieferung wird in Heynes Fall jedoch seine Chemnitzer Vergangenheit erst durch die Memoiren konstruiert, die durch alle Zeitgenossen Heynes herangezogen worden sind.<sup>16</sup>

Auch für die Suche nach dem Elternhaus Heynes in Chemnitz liefern lokale Quellen und Forschungen letztlich entscheidende Hinweise. In der Tat konnten aus der Gesamtschau der Literatur und Archivalien vor Ort Dokumente zusammengeführt werden, die eine Indizienkette bilden: Immer wieder erwähnen Heyne selbst und sein Biograph Arnold Heeren die Chemnitzer „Vorstadt“. Seine Eltern schickten Heyne „in eine Kinderschule in der Vorstadt“. Gönner Heynes, der Schule und Studium finanzierte, war ein Pastor in der „Vorstadt“. Bei Heynes Totenfeier in Chemnitz zugegen war auch der einzige verbliebene Jugendfreund aus der „Vorstadt“.<sup>17</sup>

Paul Uhle, der erste Stadtarchivar von Chemnitz, meinte 1929 das Rätsel gelöst zu haben und schrieb: „Seine Wiege stand nach neuester Forschung in einem Hause auf dem ‚Johannisgraben‘, der Poststraße, an dessen Stelle Nr. 39 steht!“<sup>18</sup> Heutzutage sind sowohl der Nachfolgebau als auch der Name „Poststraße“ verschwunden. Demnach befände sich das inzwischen längst abgetragene Geburtshaus auf der Höhe des Chemnitzer Jugendamtes an der heutigen Bahnhofstraße 53 (PLZ 09111); vielleicht sogar eher auf dem Fahrstreifen, da die Straße nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges deutlich verbreitert wurde und etwa den alten Johannisgraben umfassen dürfte. Die Errichtung des sog. Moritzhofes, der Sparkasse und Jugendamt umfasst, wurde archäo-

<sup>16</sup> Vgl. umfänglich Thomas Etzemüller: *Biographien. Lesen – erforschen – erzählen*. Frankfurt a.M./New York 2012, besonders 63-67 und 71f. zu apologetischen Zügen und Identitätsstiftung; 85-87 zum Umgang mit Funden; 91-93 zur Selbstinszenierung des Autors; 128f. zu rhetorischen und narrativen Strategien des Autors; 147-159 zur „biographischen Illusion“, der man unterliegen kann; 173 zusammenfassend.

<sup>17</sup> Heeren: *Heyne* (wie Anm. 12), 8, 11 bzw. 466. Siehe auch Friedrich L. Becher: Heynes Gedächtnisfeier im Lyceum zu Chemnitz, *Zeitung für die elegante Welt* 224 (1812), 1785-90, hier 1788f.

<sup>18</sup> Paul Uhle: Einem großen Sohne unserer Stadt. Zur 200. Wiederkehr des Geburtstages des Philologen Christian Gottlob Heyne, *Chemnitzer Kalender. Familien- und Geschäftskalender des Chemnitzer Tageblattes* 14 (1929), 41-45, hier 41.

logisch nicht begleitet, da man den Bau vor dem Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes von 1993 begann. Bei der Aushebung der Tiefgaragen für den Moritzhof 2001 wurde die äußere Grabenfuttermauer des Stadtgrabens aus dem 14./15. Jahrhundert freigelegt. Diese Mauer müsste also den Stadtgraben und die Straße Johannisgraben getrennt haben. Häuser kann es nur auf der südlichen Seite des Johannisgrabens gegeben haben. Was es dort noch an Spuren gegeben hat, dürfte beim Bau des Moritzhofes verloren gegangen sein.<sup>19</sup>

Leider bleibt Uhle einen Beleg schuldig, von wo er seine Information bezog. Allerdings fällt auf, dass er sich in jenem Artikel erstmals auf den Briefwechsel Heynes mit Karl August Böttiger bezieht.<sup>20</sup> Die Korrespondenz der Freunde Böttiger und Heyne liegt glücklicherweise seit 2015 in einer Edition vor und gibt entscheidende Hinweise. In den Briefen mit Chemnitzer Bezug geht es vor allem um die Gelder, die Heyne seinen armen Verwandten zukommen ließ. Böttiger fungierte wohl von Zeit zu Zeit als Mittelsmann, der Geld aus Göttingen erhielt, um es dem Archidiakon von St. Jakobi in Chemnitz, Johann Gottlieb Kreyßig, weiterzuleiten. Dieser verteilte es dann an die Familie. Nach dem Tod seines Vaters übernahm der Sohn Carl Traugott Kreyßig diese Funktion und schrieb Böttiger nicht nur über die noch lebenden Familienangehörigen Heynes,<sup>21</sup> sondern auch:<sup>22</sup>

Das Haus, in welchem der große Mann gebohren ward, ist mir durch die ältesten seiner hiesigen Angehörigen durch meinen Vater bekannt [sc. gezeigt] geworden. Es steht in der hiesigen Vorstadt auf dem sogenannten Stadtgraben zwischen dem Johannis- und dem Chemnitzer Thore ...

Allem Anschein nach stand Uhle der Briefwechsel Böttigers gänzlich zur Verfügung. Vielleicht nahm er zudem Bezug auf den Rektor des Chemnitzer Lyceums Friedrich L. Becher, der das lateinsprachige Programm für Heynes Totenfeier im Jahr 1812 verfasste. In einer Fußnote gibt er Auskunft über die Wohnverhältnisse des Betrauerten:<sup>23</sup>

<sup>19</sup> Vgl. Peter Hiptmair: *Abschlussbericht der Grabung Chemnitz C-09 "Bahnhofstraße"*. Unveröff. Ms. des LfA Sachsen. Dresden 1997.

<sup>20</sup> Vgl. Uhle: Einem großen Sohne unsere Stadt (wie Anm. 18), hier 41f.; Paul Uhle: Christian Gottlob Heynes Erinnerungen an seine in Chemnitz verbrachten Jugendjahre, *Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte* 6 (1887/1888), 112-30 kommt noch ohne Bemerkungen zu Böttiger aus.

<sup>21</sup> Zu den Briefen siehe René Sternke/Klaus Gerlach (Hg.): *Karl August Böttiger. Briefwechsel mit Christian Gottlob Heyne*. Berlin 2015; zu Böttiger umfassend Julia A. Schmidt-Funke: *Karl August Böttiger (1760–1835). Weltmann und Gelehrter*. Heidelberg 2006. Sowohl Kreyßig als auch Böttiger gaben Heeren: *Heyne* (wie Anm. 12), XVII direkt oder indirekt Auskunft über Heyne.

<sup>22</sup> SLUB, Msc. Dresd. h 37, 4° Bd. 85, Nr. 78; dort auch die Rede von der Verwandtschaft.

<sup>23</sup> Friedrich L. Becher: *Ad memoriam viri incomparabilis Ch. G. Heynii*. Chemnitz 1812, 11.

*Natus in suburbio, prope Portam urbis Chemniciensem, in aede, novata inde ab aliquo tempore, quem nos quidem bene novimus incolea omnes.*

Er wurde in der Vorstadt geboren, nahe des Chemnitzer Stadtttores, in einem Gebäude, das über die Zeit mehrfach erneuert wurde, und das allen Einwohnern wohl bekannt ist. (Übersetzung CD)

Wenn Uhle Recht hat, dann wäre das *Portam urbis Chemniciensem* nicht nur allgemein ein Tor zur Stadt, sondern konkret das Chemnitzer Tor, das die Stadt im 19. Jahrhundert nach Süden öffnete und in den Johannisgraben mündete.<sup>24</sup> Tatsächlich wurde die Gegend erst kurz vor Heynes Geburt vor allem durch Textilhandwerker – man denke an Heynes Vater – neu besiedelt, nachdem sie im Dreißigjährigen Krieg verheert worden war.<sup>25</sup>

In ähnlicher Weise äußerte sich Heynes Witwe Georgine,<sup>26</sup> die sich 1824 auf die Spuren ihres verstorbenen Mannes begab. Sie schrieb an eine ihrer Töchter:<sup>27</sup>

In Chemnitz wurde uns das Haus gezeigt, wo Dein Vater gewohnt. Wir gingen hinein, auch in das Zimmer unten an der Erde, welches die Eltern bewohnten. Das Haus liegt in der Vorstadt, in einer langen Gasse, und da es, wie alle dortigen Häuser, massiv gebaut ist, hat es sich gut erhalten und sieht gar nicht ärmlich aus. Der Rektor der dortigen Schule schickte uns einen seiner Schüler, der uns zurecht wies und begleitete. Durch Tradition hat es sich erhalten, wo Heyne wohnte, aber außer den Schullehrern wissen es wohl wenig Chemnitzer mehr. Mit welchem Gefühl ich das Haus betrat, will ich nicht beschreiben.

<sup>24</sup> Damit korrigiert Uhle auch seine eigene Vermutung, dass es sich bei der Information um eine Verwechslung mit einem Christian Heyne handle, der ein Haus im „Schießhausweg“ besessen habe; vgl. Uhle: Heynes Erinnerungen (wie Anm. 20), 117 A. 1 bzw. 119 A. 1. Jedoch verweist Uhle nicht nur innerhalb seines eigenen Artikels fehlerhaft, sondern gibt leider auch eine falsche Aktensignatur an, denn das ebd. erwähnte Dokument „R.-A. (Cap. III., Sect. VII b., Jahr 1751, No. 100, 66 und 106)“ existiert nicht im Stadtarchiv Chemnitz und bleibt vorerst unauffindbar. Das Schießhaus, zu dem sicher ein Pfad führte (und das Christian Gottfried Kretschmar: *Chemnitz, wie es war und wie es ist Ortsbeschreibung und geschichtlicher Abriß der Stadt*. Chemnitz 1822, 342 „ein unansehnliches Gebäude nennt“), befand sich in der Chemnitzer Vorstadt, also vor dem Chemnitzer Tor. Sowohl Ortsangabe als auch das jämmerliche Äußere des Baus fügen sich prächtig in das bislang skizzierte Bild. 1761 gab es einen „Schießhaussteg“; vgl. Abb. 1; 1828 ein „Schützengässchen“; vgl. Abb. 2.

<sup>25</sup> Vgl. Kretschmar: *Chemnitz* (wie Anm. 24), 119f.; 123; 126.

<sup>26</sup> Zur deutlich jüngeren Gattin Heynes, geb. Brandes, siehe Heidenreich: *Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte* (wie Anm. 12), 100; ferner Heeren: *Heyne* (wie Anm. 12), XXI.

<sup>27</sup> Zitiert nach Wolfgang Gresky: Ein leuchtender Stern am Himmel der Georgia-Augusta: Christian Gottlob Heyne, *Göttinger Monatsblätter* 6 (1979), 2f., der leider keinen Quellenbeleg bietet.

Auch hier hört man von der Lage in der Vorstadt, aber auch davon wie stabil das Haus wirkte, das – wie Becher berichtete – mehrfach umgebaut wurde. Dadurch, so deutet die Witwe an, sei der Ort nicht so ärmlich, wie sie ihn sich auf Grundlage der Erzählungen über Heynes Jugendjahre vorgestellt habe. Anders als Becher merkt Georgine Heyne an, dass der Geburtsort nur noch wenigen Chemnitzern bekannt sei und sich gerade unter den Interessierten wie dem Rektor tradiere. Das wird auch in dem Umstand sichtbar, dass Frau Heyne in Chemnitz vor allem auf diese Kreise traf; der Rektor fand bereits Erwähnung, aber auch Bibliothekare und Kustoden zählten zu ihrer Gesellschaft.<sup>28</sup>

Weitere Indizien sind die sog. Trenckmann'sche Stadtkarte von 1761, die an dieser Stelle, mit der Ziffer 71 markiert, nur Kleinstbauten aufweist (Abb. 1), während ebenda auf dem nach Süden ausgerichteten Stich von Hartwig-Keyl 1828/9 nur noch an der Ecke zur Annaberger Straße Häuser zu finden sind und andere offenkundig abgetragen wurden (Abb. 2). Wenn man das von Frau Heyne erwähnte Gebäude nicht zwischen 1824 und 1829 abrisst – was angesichts der massiven Bauweise unwahrscheinlich ist –, so wird es konkret der Komplex gewesen sein, der auf der Karte von 1828/9 mit der Katasternummer 509 bezeichnet ist. Womöglich handelt es sich auch um einen kleineren, länglichen Bau, der sich östlich der 509 befand und damit so etwas wie eine „Gasse“ bildet. Damit könnte aber eventuell auch das „vordere Chemnitzer Gäßchen“ gemeint sein, das vom *Portam Chemniciensis* zum Marktplatz führte.

Ferner wird das Areal nach Süden hin von einer Scheunengasse (etwa die heutige Moritzstraße) begrenzt, was ebenfalls leichte Bauten nahelegt. In diesem Kontext ist auch die Bemerkung des Stadtchronisten Christian Gottfried Kretschmar interessant, der für das frühe 18. Jahrhundert von den einfachen Holz- und Lehmhütten auf dem Stadtgraben berichtet. Vor der Stadtmauer befanden sich ursprünglich Gräben, die ihre Bedeutung zu Wehrzwecken im 18. Jahrhundert verloren hatten und zusehends mit Unrat verfüllt wurden. Dort wohnten die Ärmsten der Armen, die den Graben zum Gemüsegarten umfunktionierten, um ihre elementarsten Bedürfnisse zu decken.<sup>29</sup> Das impliziert ausgesprochen ärmliche Wohnverhältnisse. Es handelte

---

<sup>28</sup> Vgl. ebd.: „Überall wo ich hingekommen, auf der Bibliothek und in den Kunstsälen lebte das Andenken Deines Vaters in den Männern, die diesen Schätzen vorstehen. Einer der Bibliothekare, mit welchem er besonders in Correspondenz gestanden, rührte mich durch die Herzlichkeit, mit welcher er mir versicherte, es ginge kein Tag vorbei, wo er nicht an ihn zu denken Gelegenheit hätte.“

<sup>29</sup> Vgl. Kretschmar: *Chemnitz* (wie Anm. 24), 261-263; derselbe Christian Gottfried Kretschmar: *Der Vaterstädtischen Todtenfeier Christian Gottlob Heyne's ... gewidmet*. Chemnitz 1812, berichtet auch von Heynes Gedenkfeier.

sich wohl um eine lose Ansiedlung simpelster Hüttenverschlage, wie wir sie heute aus den Favelas Brasiliens oder den Townships Südafrikas kennen, nur dass diese aus Holz und Lehm statt Wellblech bestanden. Diese Vorstellung korrespondiert jedenfalls mit den Erinnerungen Heynes an seine durch Not und Mangel gekennzeichnete Kindheit in Chemnitz. Erst kurz vor Georgine Heynes Besuch scheint der Bau renoviert worden zu sein.

Auch dass keine Spur Heynes in den Chemnitz Huserbuchern zu finden ist,<sup>30</sup> in denen fast alle Bewohner und Besitzer der Bauten des Stadtkerns und des umliegenden Grabens aufgeführt sind, fügt sich in diesen Befund, denn nur Personen eines gewissen Standes hinterlassen Spuren in den offiziellen Dokumenten der Stadt – für diese interessierte sich die herrschaftliche Administration. Einfache Leute hingegen tauchen zumeist nur auf, wenn sie mit Gesetz oder Kirche aneinander geraten; das versuchten sie aber in der Regel zu vermeiden.<sup>31</sup>

Insgesamt besitzen wir keine Belege für den ehemaligen Standort des Heyne'schen Geburtshauses. Jedoch sprechen alle Indizien dafür, dass es sich in dem Areal befand, das heute durch Bahnhofstrae im Norden, Reitbahnstrae im Osten, Moritzstrae im Süden und Annaberger Strae im Westen begrenzt wird: Kreyigs Brief, der sich mit Friedrich L. Bechers und

<sup>30</sup> Vgl. Max Weigel: Huserbuch der Stadt Chemnitz. Die Grundstücke innerhalb der Stadtmauer und ihre Besitzer 1543-1775, Bd. I, in: *800 Jahre Chemnitz/Karl-Marx-Stadt. Zur Frühgeschichte der Stadt*. Karl-Marx-Stadt 1965; Bd. II-XI als Manuskripte – auch in elektronischer Ausfertigung – im Besitz des Chemnitzer Stadtarchivs. Das Verzeichnis nimmt teilweise Bezug auf Kretschmar: *Chemnitz* (wie Anm. 24), besonders 272-282; 288-304

<sup>31</sup> Tatsächlich offenbart zumindest das Bürgerbuch der Stadt Chemnitz eine ganze Dynastie von (Zeug- und) Leinwebern, die von Heynes Vater Georg (gest. 1754) abstammen: Drei weitere Heynes, die im 18. Jahrhundert in Chemnitz lebten, dürften auf ihn zurückgehen: der bezeugte Sohn Christian Im(m)anuel (1762), Johann Gottlob (1755) und Johann Christian (1778) schrieben sich in die Bürgerliste ein, während der Philologe selbst fehlt, da er vor dem Alter, das den Zugang zum Burgerstatus gewährt, die Stadt verlie. Bürgerbuch: Georg selbst (B 34); Christian Im(m)anuel (B 2424); Johann Gottlob (B 1964); Johann Christian (B 3159). Hinzukam eine Halbschwester aus der ersten Ehe des Vaters, deren ledige Tochter Heyne finanziell unterstützte. Carl Traugott Kreyig schreibt an Böttiger: „Seine nächste Verwandtin ist die Tochter seiner Stiefschwester, eine gewisse Helbigin, welche in ledigem Stande lebt. Von den übrigen entfernteren sind die männlichen Leinwebermeister und die weiblichen an Leinweber verheyrathet“ (SLUB, Msc. Dresd. h 37, 4<sup>o</sup> Bd. 85, Nr. 78).

Die Einträge geben also nicht das Geburtsjahr, sondern das Datum zum Erwerb des Bürgerrechts und/oder des Burgereides wieder. Vorsicht sollte dennoch walten, auch wenn ähnliche Vornamen und rekonstruierte Geburtsdaten Indizien für Verwandtschaft liefern. So gibt es daneben Heynes, die auf einen Christoph und einen Johann Gottfried aus Pirna zurückgehen und zumeist dem gleichen Gewerbe nachgingen. Schon 1640 und 1700 tauchen vergleichbare Namen in Chemnitz auf, ohne dass sie direkt mit dem Forscher in Verbindung stehen können, da der Vater erst 1712 nach Chemnitz kam.

Georgine Heynes Angaben deckt, lässt keine andere Deutung zu. Hinzukommt Uhles Angabe, die sich vielleicht nicht nur auf Kreyßig stützt. Schließlich nähren die zeitgenössischen Karten und Straßennamen unseren Verdacht. In der Alten Geschichte, die Heyne mitbegründete,<sup>32</sup> wäre das schon mehr, als sich der Historiker des Altertums zuweilen erhoffen darf.

### 3. Fazit

Während in Göttingen zahlreiche Medien und Plattformen ausgereizt werden, um Christian Gottlob Heyne zu ehren, erwiesen sich Versuche, den großen Altphilologen und Wissenschaftsorganisator in seiner Heimatstadt Chemnitz zu würdigen, über fast 200 Jahre und in fünf politischen Systemen als fruchtlos<sup>33</sup> – vielleicht auch, weil Heyne selbst ein gemischtes Verhältnis zu seinem Geburtsort besaß, aber auch, weil der Stadt im Vergleich zu Göttingen das universitäre und damit breite bildungsbürgerliche Fundament fehlt.

Die Jugend des Altertumswissenschaftlers führt Indizien zufolge in die Region südlich der ehemaligen Stadtmauer von Chemnitz, in die heutige Bahnhofstraße 53. Dort wuchs er in größter Not auf, die von Mangel an Nahrung und Kleidung gekennzeichnet war. Nichtsdestoweniger legten die Eltern Wert auf Bildung und ließen den Sohn entgegen innerer Widerstände – und dem Wissen um weitere männliche Nachkommen – Grundschule und Gymnasium besuchen, wo sich rasch Heynes umfangreiche Auffassungsgabe zeigte.

In einem Gedicht, das die ‚Göttingischen Gelehrten Anzeigen‘ anlässlich Heynes Trauerfeier erwähnen, heißt es in der ersten Zeile: „Jene Starken aus dem schwachen Hausen“<sup>34</sup>. Folglich war die einfache Herkunft Heynes schon seinen Zeitgenossen bekannt und er machte offenbar keinen Hehl daraus; auch seine zweite Frau Georgine erwähnt die ärmliche Herkunft. Sein Aufstieg zu einem der führenden Intellektuellen seiner Zeit ist daher nicht nur ein besonders glückliches Einzelschicksal. Er steht zudem für eine Reihe von

---

<sup>32</sup> Vgl. Jochen Bleicken: Die Herausbildung der Alten Geschichte in Göttingen: Von Heyne bis Busolt, in: Carl Joachim Classen (Hg.): *Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte*. Göttingen 1989, 98-127; Ulrich Schindel: Heyne und die Historiographie, in: Wolfram Ax (Hg.): *Memoria Rerum Veterum. Neue Beiträge zur antiken Historiographie und Alten Geschichte. Festschrift für Carl Joachim Classen zum 60. Geburtstag*. Stuttgart 1990, 191-210; Gustav Adolf Lehmann: Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte, in: Bäßler-/ Nesselrath (Hg.): *Heyne. Werk und Leistung*, 63-74; Heidenreich: *Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte* (wie Anm. 12), passim.

<sup>33</sup> Vgl. Degelmann: Der Göttinger Professor Heyne (wie Anm. 4), passim.

<sup>34</sup> *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 121 (1812), 1205.

Figuren und Gruppen, die sich des engen Korsetts der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft entledigten. Diese soziale Mobilität, die sich hier ankündigt, sollte in der Aufklärung, zu deren Bezugsgrößen Heyne selbst zählte, blühen und zu keinem geringen Teil zur Industrialisierung beitragen, die im 19. Jahrhundert Fuß fasste. Das protoindustrielle Textilgewerbe, dem Heynes Vater angehört, legte in Sachsen den Grundstein für die industrielle Revolution. Durch Mut und Fleiß schaffte Heyne den sozialen Aufstieg. Dass Bildung entgegen aller Vorbehalte der beste Schutz gegen Verarmung, sozialer und geistiger Natur, ist, beweist das Beispiel Heynes bestens. Der Verweis jedenfalls auf einfachste Herkunft, steile Karriere und humanistische Weltanschauung Heynes als Sohn eines Geflüchteten mag womöglich auch die Rechtspopulisten von *PRO Chemnitz*<sup>35</sup> davon abbringen Heynes Gedenken zu missbrauchen, aber auch die übrigen Stadtratsfraktionen veranlassen, dem großen Altertumswissenschaftler und Wissenschaftsmanager endlich öffentliche Ehren zuteilwerden zu lassen.<sup>36</sup>

Dr. Christopher Degelmann  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Institut für Geschichtswissenschaften  
Unter den Linden 6  
D-10099 Berlin  
E-Mail: Christopher.degelmann@geschichte.hu-berlin.de

---

<sup>35</sup> Zur Einordnung von *PRO Chemnitz* in die rechtspopulistische bis -extreme *PRO Bewegung* siehe DGB Region Südwestsachsen (Hg.): „Rechts“ sind doch die anderen!? Eine Auseinandersetzung mit menschenverachtenden Einstellungen und ein aktueller Überblick über die Neonazi-Szene und die „Neue Rechte“ in Chemnitz. Chemnitz 2014, 54-59 [<http://wachsam-in-chemnitz.de/media/RechtsSindDieAnderen.pdf>]; Stand: 17.08.2018.

<sup>36</sup> Im April 2019 konnte durch freundliche Unterstützung der Chemnitzer Wirtschaftsförderungs- und Entwicklungsgesellschaft mbH (CWE) und der Kreishandwerkerschaft eine bronzene Gedenktafel am ehemaligen Standort des Elternhauses angebracht werden. Auf Grundlage der hier skizzierten Untersuchung unterrichtet die Plakette bündig über Leben und Werk Heynes.

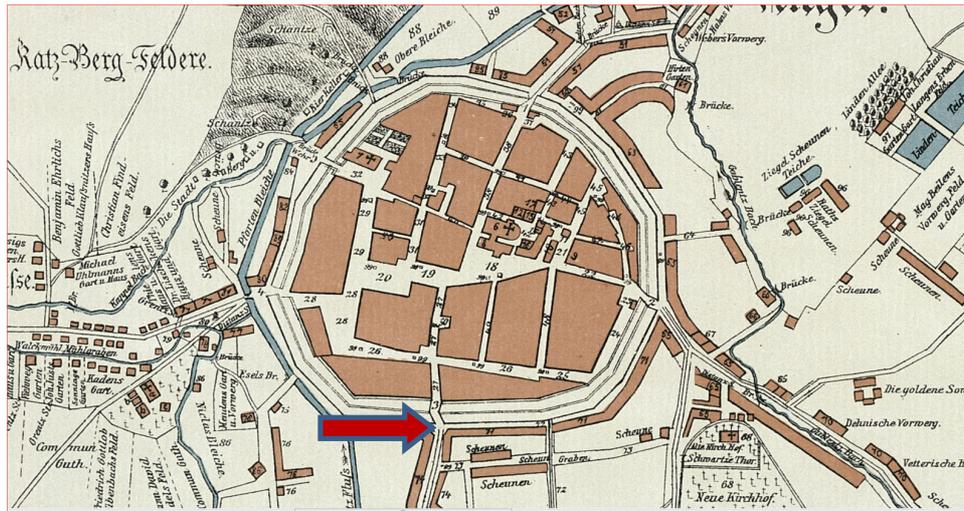


Abb. 1: Ausschnitt „Grund-Riss des Weichbildes der Stadt Kemnitz 1761 von Johann Paul Trenckmann“ (sog. Trenckmann’scher Stadtplan); Original im Stadtarchiv Chemnitz

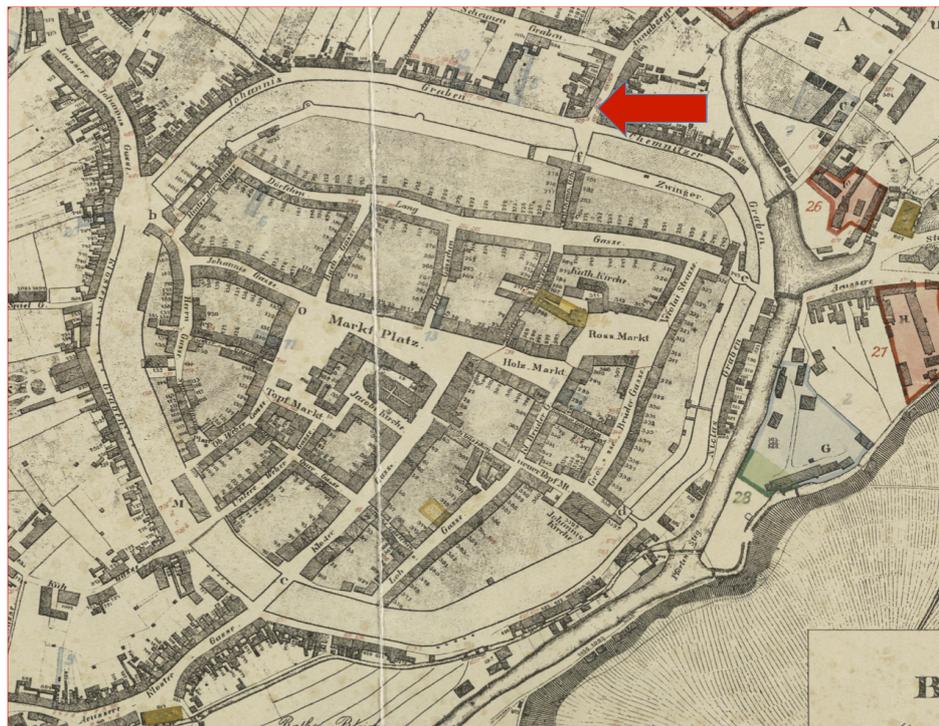


Abb. 2: Ausschnitt „Grundriß der Stadt Chemnitz im k.s. Erzgebirge. Entworfen und gezeichnet 1828 von Carl August Hartwig. Gestochen 1829 von J. Keyl“; Original im Stadtarchiv Chemnitz